

## Lautsprecher für die Jungautorin

Mounya Rosfa vom Gymnasium Nackenheim schreibt besten Text für „Schüler lesen Zeitung“

Von Kathrin Damwitz

**NACKENHEIM.** Lesen, Texte verstehen und schreiben zu können, das sind in der modernen Mediengesellschaft Schlüsselkompetenzen. Das Gymnasium Nackenheim legt auf die Vermittlung dieser Fähigkeiten großen Wert und wird auch weiterhin treuer Teilnehmer am Bildungsprojekt der VRM, „Schüler lesen Zeitung“, bleiben. Die VRM gibt unter anderem die Allgemeine Zeitung heraus.

Der stellvertretende Schulleiter Dr. Michael Schwamb sagte bei der Preisübergabe nach Ende des Frühjahrsprojekts, an dem unter anderem die Klasse 8b von Anke Friederich teilgenommen hatte, auch weiterhin sei das Nackenheimer Gymnasium gerne dabei. Im achten Schuljahr steht in Nackenheim stets die Teilnahme bei „Schüler lesen Zeitung“ auf dem Lehrplan für das Fach Deutsch. Die 8b war dieses Mal besonders fleißig und reichte neun Texte zum

begleitenden Wettbewerb ein. Die Jury hat den Bericht von Mounya Rosfa zum Siegerbeitrag gekürt; er beschäftigt sich mit Lebensmittelverschwendung, Titel „Zu gut für die Tonne“. Wir haben ihn auf dieser Seite neben zwei weiteren Beiträgen abgedruckt. Mounya Rosfa erhielt von Andrea Preuhsler, VRM-Leseprojekte, den Hauptpreis für ihren Text, einen wasserfesten Bluetooth-Lautsprecher. Für Tage am Badese oder im Freibad in den Sommerferien kommt er sicher gerade richtig.

Während des achtwöchigen Projektzeitraums hatten sich die Schüler der achten Klassen mit dem Aufbau der Zeitung, mit journalistischen Darstellungsformen und Nachrichtengewichtung auseinandergesetzt. Sie schrieben eigene Texte, die sie zum Wettbewerb einsandten. Themen wie Umweltschutz, Vermeidung von Plastikmüll, Weinwanderungen und Demenz wählten die 13- und 14-Jährigen aus.



Preisübergabe mit (v.l.) Kathrin Damwitz (VRM), Michael Schwamb (Gymnasium), Mounya Rosfa (Autorin des Siegertextes), Andrea Preuhsler (VRM), Anke Friederich (Lehrerin 8b). Foto: hzb/Michael Bahr

## Krieg, Flucht und eine zweite Heimat

Kosovo-Albaner aus dem Kreis Mainz-Bingen erzählt – auch vom Gefühl, Deutscher zu sein

**NACKENHEIM/MAINZ-BINGEN.** Das Thema Migration in Deutschland beschäftigt immer mehr Menschen in Politik, Wirtschaft und in vielen weiteren Lebensbereichen. Ein Grund für mich, in meinem näheren Umfeld, in meiner Nachbarschaft, zu recherchieren. Hier wohnen Menschen verschiedener Nationen. Mein Nachbar Herr Beqiri kam in jungen Jahren nach Deutschland, wo er auch seine Frau kennenlernte und eine Familie gründete.

### INTERVIEW

**Herr Beqiri, woher stammen Sie ursprünglich?**

Ich habe meine Kindheit im Kosovo bei meinen Eltern verbracht, wo ich zuletzt im siebtem Semester Medizin studiert habe.

**Wann sind Sie nach Deutschland gekommen?**

1996 bin ich mit 21 Jahren geflüchtet.

**Und warum sind Sie nach Deutschland geflüchtet?**

Schon während meines Studiums herrschte im Kosovo seit vielen Jahren Bürgerkrieg, und als ein Kommilitone, der wie ich politisch aktiv war, erschossen wurde, beschloss ich, meine Eltern zurückzulassen und meinen Heimatort zu verlassen. Für mich war klar: Entweder ich lebe in der Angst, getötet zu werden,

oder ich fliehe. Außerdem haben einige meiner Familienmitglieder auch schon in Deutschland gewohnt.

**Welche positiven und welche negativen Erfahrungen haben Sie in Deutschland gemacht?**

Wenn man alles verloren hat und seine Eltern verlassen hat, ist es wie eine zweite Heimat, in der man in den Arm genommen wird. Als negativ empfand ich aber, dass mein Abitur und mein schon begonnenes Studium nicht anerkannt wurden.

**Haben Sie die deutsche Staatsbürgerschaft?**

Ja, ich habe seit 2005 zwei Staatsbürgerschaften: die kosovarische und die deutsche.

**Was finden Sie an Deutschland besser als am Kosovo?**

Das soziale System oder vor allem das Krankenversicherungssystem funktioniert hier in Deutschland viel besser, wie ich in meinem Beruf als Krankenpfleger merke.

**Fühlen Sie sich als Deutscher?**

Das ist eine schwierige Frage. Wenn ich im Kosovo bin, fühle ich mich wie ein Deutscher; in Deutschland aber wie ein Kosovo-Albaner. Auf einer Skala würde ich sagen, dass ich mich zu 30 Prozent wie ein Ausländer fühle und zu 70 wie ein Deutscher.

Das Interview führte Leni Koch.

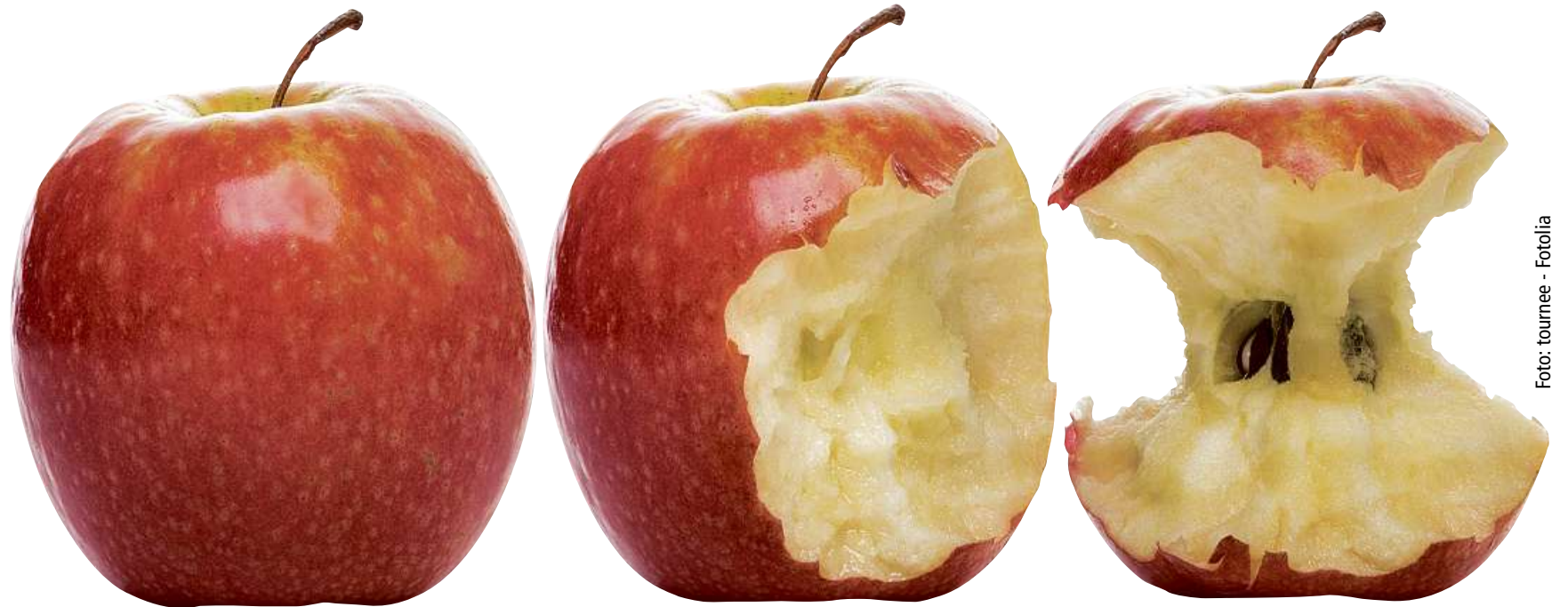


Foto: toumee - Fotolia

## Warum hässlich oft schöner ist

Tipps gegen Lebensmittelverschwendung: Lieber der regionale Apfel mit Druckstelle als der makellose aus Neuseeland

Von Mounya Rosfa

**NACKENHEIM/MAINZ-BINGEN.** Wer kennt das nicht: Man geht in den Supermarkt und hat zwei Möglichkeiten. Entweder man nimmt den Apfel, der eine braune Stelle hat, oder den ohne Makel aus Neuseeland. Die meisten würden sich für den makellosen Apfel ohne Druckstelle oder Loch entscheiden, doch das ist das Problem!

Statistiken zufolge soll jeder Deutsche im Jahr 80 Kilogramm an Lebensmitteln wegwerfen, das wären durchschnittlich 25 Prozent der getäglichen Einkäufe im Jahr, was ungefähr 300 Euro für die Tonne sind. Doch woran liegt das?

Filialleiter Gerd Schmitt vom Wasgau-Supermarkt in Momenteim meint, dass größtenteils die Verbraucher für die 20 Tonnen Lebensmittelmüll, der alleine in Deutschland anfällt, verantwortlich sind. Er ist der Meinung, dass Angebot und Nachfrage schuld an der großen Verschwendung von Lebensmitteln sind: Wenn wir als Verbraucher noch spät am Abend

volle Theken erwarten und im Winter Erdbeeren essen wollen, müssen sich die Supermarktketten zwischen ihren Kunden und der Umwelt entscheiden. Da man ohne Kunden keinen Supermarkt führen kann, entscheiden sich viele Supermärkte für die Zufriedenheit der Kunden und importieren viele Produkte, so Schmitt.

**Regional bedeutet auch saisonal**

Seine Filiale jedoch setzt eher auf regionale Produkte, sie kennt sogar den Produzenten persönlich. Doch regional bedeutet immer auch saisonal! Wenn die Nachfrage nach Erdbeeren im Winter zu hoch ist, dann muss man natürlich importieren. Doch zum Einen wird dadurch die Umwelt noch mehr belastet, zum Anderen sind importierte Produkte durch die lange Lieferzeit und die Lagerung anfälliger für Schimmel oder Druck-

stellen. Hinzu kommt, dass in Kisten gelagerte Produkte im Falle eines verdorbenen Produktes komplett entsorgt werden müssen, da die Kontaminationsgefahr zu groß ist.

Wenn man über Lebensmittelverschwendung redet, darf das Mindesthaltbarkeitsdatum, auch MHD genannt, nicht fehlen. Die meisten Menschen werfen nach Ablauf der Frist ihre Lebensmittel weg, ohne zu überprüfen, ob sie noch genießbar sind. Der Großteil der Verbraucher entsorgt seine Lebensmittel nach dem MHD, weil er denkt, dass die Sachen beim Verzehr gesundheitsschädigend wirken können. Doch das ist ein Irrglaube.

Das MHD wurde am 22. Dezember 1981 von der Nahrungsmittelindustrie eingeführt, um es den Verbrauchern zu erleichtern, einzuschätzen, wann der nächste Einkauf getätigt werden muss

oder wann man Lebensmittel nicht mehr essen sollte. Doch die meisten wissen nicht, dass es bei verschiedenen Produkten auch unterschiedliche Gruppen des MHD gibt: Bei Fisch und Fleisch gibt es nur das Verbrauchsdatum. Wenn dieser Termin abgelaufen ist, sollte man die entsprechenden Produkte wirklich nicht mehr verzehren, da es dann zu gesundheitsschädigenden Folgen kommen kann. Bei Milchprodukten, Gemüse oder Obst sollte man immer die Probe machen, denn das MHD gibt nur an, bis wann ein Produkt mindestens noch haltbar ist.

**Gezielt nach aussortierter Ware im Supermarkt fragen**

Was können wir als Verbraucher tun? Um unnötigen Müll zu vermeiden, sollten wir Verbraucher im Laden auch mal zu dem Apfel mit der Druckstelle greifen oder gezielt nach aussortierter Ware fragen, um den überflüssigen Müll in den Supermärkten zu vermeiden. Außerdem sollte man regionale Produkte kaufen, um die Umwelt und unsere

### TEILNEHMER

► Am Projekt „Schüler lesen Zeitung“ der VRM nahm die Klasse 8b des Gymnasiums Nackenheim (Lehrerin Anke Friederich) teil und reichte Artikel ein. Aus Platzgründen können wir nur drei abdrucken. Die weiteren Autoren waren: Mathias Bastian, Elisa Meyerhoff, Johann Rübiger, Hannah Schlöndorf, Sydney Schrenk, Jane Steuernagel.

Mülltonnen zu schonen. Beim Einkaufen, sollte man vor allem darauf achten, dies nicht allzu spontan zu tun, da sonst zu viel Unnötiges gekauft wird. Zuhause ist es wichtig, den Kühlschrank nach System einzuräumen, da man so eine bessere Übersicht über bereits Gekauftes hat und besser das MHD im Blick hat. Jeder Einzelne von uns kann also etwas tun und mit reinem Gewissen einkaufen, wenn er diese Tipps beachtet. Nehmen Sie das nächste Mal folglich lieber den regionalen Apfel mit der kleinen Druckstelle als den makellosen Apfel aus Neuseeland!

## Lernen wie Gott in Frankreich

Véia Ludewig taucht in den Alltag ihrer Austauschschülerin Marie ein und erlebt Unterschiede zum deutschen Schulsystem

Von Véia Ludewig

**NACKENHEIM/MAINZ-BINGEN.** Heutzutage gehen immer mehr Schüler ins Ausland, um eine Sprache besser zu erlernen und somit eine neue Erfahrung zu machen. Ich selbst habe diese Erfahrung im vergangenen Januar gemacht. Ich war für vier Wochen in Frankreich zu einem individuellen Austausch in der Nähe von Straßburg.

Fünf Wochen vor meinem Besuch in Frankreich wurde mir eine Austauschschülerin, Marie, zugeteilt, die mich über das Telefon informierte, dass ich angenommen bin. Daraufhin haben meine Austauschschülerin und ich einen Termin ausgemacht, an dem ich im Januar zu ihr gefahren bin. Daraufhin habe ich vier Wochen lang das Leben meiner Austauschschülerin miteingelebt, bin mit ihr gemeinsam in die Schule gegangen und habe ihren Alltag kennengelernt.

Für manche ist es sicherlich schwierig, einfach zu einer fremden Familie zu fahren und dort vier Wochen zu verbringen, doch ich hatte Glück mit meiner Austauschpartnerin. Wir verstehen uns sehr gut und teilen auch das gleiche Hobby: das Tanzen. Zwar macht meine Austauschschü-



Véia Ludewig (l.) und ihre Austauschpartnerin Marie aus Frankreich. Foto: Véia Ludewig

ler auch Ballett, einen Sport, den ich zuvor noch nie gemacht habe. Doch die Ballettstunden habe ich als neue Erfahrung gesehen und fand es sehr interessant, mal etwas Neues auszuprobieren.

Für mich war das Schulsystem in Frankreich erst sehr ungewohnt, aber nach einer Woche habe ich mich auch in der Schule eingelebt. Dort ist es nicht so wie in Deutschland, dass die Lehrer in die Klasse kommen, sondern die Schüler müssen immer zu den Räumen der Lehrer laufen und haben daher auch keinen eigenen Klassenraum. Im Gegensatz zu uns gehen die Schulstunden in Frankreich 60 Minuten, was wesentlich entspannter ist, da man keine Doppelstunden haben kann. So sind die Schüler erheblich motivierter und konzentrierter im Unterricht. Was noch ein relativ großer Unterschied ist, ist die Tatsache, dass die Lehrer die Schüler in manchen Stunden in zwei Gruppen unterteilen. Das heißt, dass manche Schüler der Klasse zum Beispiel Englisch haben, während die anderen Schüler der Klasse Deutsch haben. Somit haben die Schüler ein bis zwei Mal die Woche geteilten Unterricht. Dieses wechselt jede Woche. Diese Art und Wei-

se, zu unterrichten, finde ich sehr hilfreich, da die Lehrer sich dann besser um jeden einzelnen Schüler kümmern können. Außerdem sind die Schüler im Allgemeinen disziplinierter und konzentrierter. Die weiterführenden Schulen in Frankreich dauern alle, genauso wie bei uns in Deutschland, bis 16 Uhr.

Ein weiterer Unterschied ist auch, dass die Schüler an der Schule meiner Austauschschülerin nicht die Wahl haben, ob sie Deutsch oder Latein lernen wollen. An dieser Schule ist es so, dass die Schüler ab der 5. Klasse Deutsch lernen. Später dann, ab der 6. Klasse, bekommen sie die Möglichkeit, Latein, Kultur der Region oder „Perm“ zu wählen. Perm ist in diesem Falle eine sogenannte Freistunde, aber anstatt dort nach Hause zu gehen, müssen sie ihre „Hausaufgaben“ machen. Alles in allem ist die Schule in Frankreich viel strenger als in Deutschland.

Im Großen und Ganzen kann ich es nur empfehlen, an einem individuellen Schüleraustausch teilzunehmen, da man sich durch das tägliche Sprechen weiterentwickelt. Ich bin sehr froh, diese Erfahrung gemacht zu haben.